



Von oben: Werbung der Firma Zannotta (1970) für den Sacco von Piero Gatti, Cesare Paolini und Franco Teodoro; Grand Beaver Sessel aus der Serie „Experimental Edges“ (1987) von Frank Gehry; Armchair (Portrait of my Mother's Chesterfield Chair) von Gunnar Aagaard Andersen (1964). Rechts der mit Stahldraht zu einer Art Spaghettienetz verwobene und korallenrot pulverbeschichtete „Corallo“ von Fernando und Humberto Campana (2004).

Fotos: © MAK/Georg Mayer; Foto des „Armchair“: © Tecta/MAK

AUSSTELLUNG

## Wider die gute Form | „Formlose Möbel“

Katharina Altemeier

**Sitzobjekte, die das Prinzip „form follows material“ verkörpern und deren Designer sich gängigen Konventionen des Interieurs verweigern, zeigt das Zürcher Museum für Gestaltung. Der Betrachter wird dabei leider etwas allein gelassen.**

Ein grundsätzliches Problem von Designausstellungen besteht darin, dass man die museal inszenierten Gebrauchsgegenstände – anders als im Alltag – nicht anfassen, nicht ausprobieren und somit ihre Funktionalität nicht testen kann. In der Ausstellung „Formlose Möbel“ ist man hin- und hergerissen, ob man mit den eigenartigen Objekten, von denen viele nur ansatzweise an Sitzmöbel erinnern, überhaupt näher in Kontakt kommen will. Jerszey Seymours „Scum Seat Installation“ zum Beispiel – eine graue, aufgequollen und seltsam lebendig wirkende Masse aus gehärtetem Polyurethanschaum und Abfall – erweckt den Eindruck, als würde sie einen bei der kleinsten Berührung verschlingen. Auch der „MAK Chair“ des britischen Designers Tom Dixon wirkt nicht gerade vertrauenerweckend: Seine chaotisch strukturierten neongelben und grünen Fäden aus PETG Copolyester erinnern an Spaghetti und verkörpern auf den ersten Blick alles andere als einen stabilen Stuhl.

Von den insgesamt 23 derzeit im Zürcher Museum für Gestaltung ausgestellten Sitzmöbeln ist „Sacco“ zweifellos die harmloseste Variante formlosen Sitzens. Der seit 1968 von der italienischen Firma Zanotta produzierte Sitzsack von Piero Gatti, Cesare Paolini und Franco Teodoro wird heute längst als Designklassiker, als Kultobjekt des Pop Design gehandelt. Nicht zuletzt weil der Sacco oft kopiert wird, ist man mit seiner Form mehr denn je vertraut; nie würde man heute auf die Idee kommen, ihn als „formlos“ zu bezeichnen.

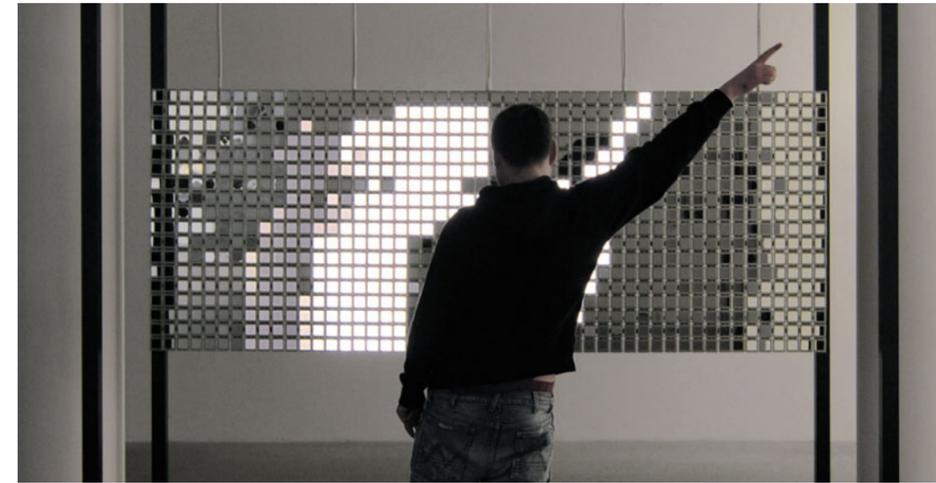
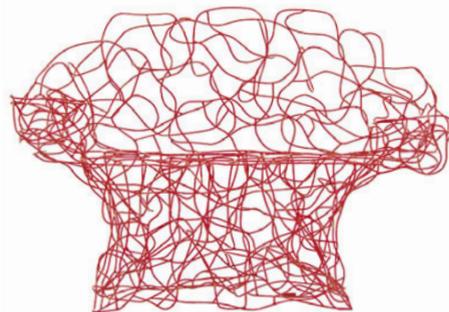
### Materialexperimente und Anti-Formen

Was meint der Titel „formlose Möbel“ konkret? Gibt es überhaupt Einrichtungsgegenstände, die jeglicher Form entbehren? Ob fest umrissen und beständig oder fließend vergänglich – haben nicht alle materiellen Gegenstände letztlich irgendeine Form? Diese Fragen thematisiert natürlich auch die aus dem Wiener MAK übernommene Ausstellung. Die Antwort: Der Begriff formlose Möbel bezeichnet eine ästhetische Kategorie, die gegen Ende der 1960er Jahre im Zuge der Funktionalismuskritik als Antihaltung zu der im Wesentlichen von Max Bill geprägten „guten Form“ aufkam. Die formlose, chaotische Struktur als Gegenentwurf zur schlichten, geometrisch geprägten Formensprache. Die Funktion tritt in den Hintergrund – zugunsten von Materialexperimenten und alternativen Gestaltungskonzepten. Parallel zur rein

ästhetischen Ebene sollten die Anti-Formen gemäß dem Paradigma von der Politisierung der Gesellschaft auch dazu anregen, die gängigen Lebens- und Verhaltensformen zu reflektieren. Von diesem idealistischen Ansatz ist Karim Rashids „Superblob“ (2002), eine neongelbe Sitzlandschaft mit Plastikfenstern, durch die Styroporkügelchen zu sehen sind, allerdings meilenweit entfernt!

Den historischen Ausgangspunkt der Schau bildet der „Armchair“ aus Polyurethan von Gunnar Aagaard Andersen aus dem Jahr 1964, eine ironische Interpretation des bekannten Chesterfield-Sessels. Interessanterweise weist er Parallelen auf zu der Serie angekorkelter Klassiker – Smoke Furniture (2004) – des niederländischen Designers Marten Baas. Leider erfährt man nichts über Andersens Idee, seine Vorgehensweise und die spannenden Verweise zu aktuellen Tendenzen im Design. Das ist überhaupt der Knackpunkt in der gesamten Ausstellung: Es fehlen die kontextuellen Bezüge! Man dürstet förmlich nach Zitaten und Erklärungen der Gestalter. Was hat es zum Beispiel mit „Grandpa Beaver“ auf sich, einem thronartigen Sessel aus lamellierter Wellpappe von Frank Gehry aus den späten 80ern? Was macht eine Arbeit des Künstlers Franz West – eine mit einem Teppich überworfene Sitzbank – direkt neben Karim Rashids Bubblegum-Design? Die Ausstellungsszenografie wirkt etwas beliebig und unmotiviert. Schade, denn an und für sich bietet das Thema designgeschichtlich genug Potenzial – auch vor dem Hintergrund, dass jene formlosen Möbel nun ausgerechnet im Museum für Gestaltung gezeigt werden, an dem Ort, dessen strenge, funktionale Architektur als Paradebeispiel für die erwähnte gute Form gilt.

Museum für Gestaltung Zürich | Ausstellungsstrasse 60, 8005 Zürich | ► www.museum-gestaltung.ch | bis 14. Februar, Di–Do 10–20, Fr–So 10–17 Uhr | Der Katalog (Hatje Cantz) kostet 25 Euro.



NACH DER GLÜHBIRNE

### You fade to light | Interaktive OLED-Lichtinstallation von rAndom International

Für den flüchtigen Betrachter ist „You fade to light“ leicht zu übersehen: eine gerasterte Wand aus 50 mal 18 mit Spiegelfolie gefüllten Dia-Rahmen in einem Rahmen aus schwarz pulverbeschichteten Vierkantstahlprofilen, wie es scheint, – noch dazu unspektakulär in einer Nische im Durchgang zwischen den Kapiteln „Computer Culture“ und „Design Geschichte“ in der Dauerausstellung der Neuen Sammlung in der Pinakothek der Moderne platziert. Hat der Besucher die interaktive Installation jedoch erst einmal wahrgenommen, ist es unweigerlich vorbei mit seinem hochkulturkonformen Museumsverhalten, und sein Spieltrieb ist geweckt: Er bleibt stehen, kehrt zurück, geht auf die Wand zu und fängt an zu gestikulieren – worauf diese intensiver leuchtet und Wellen von weißem, graugrünem und -rosafarbenem Licht aussendet, bis sie schließlich verblasst und in ihren spiegelnd-inaktiven Ausgangszustand zurückfällt. Die Wand aus organischen Leuchtdioden spiegelt ihre Betrachter und übersetzt deren Bewegung in Lichtmomente – eine Art kinetische Lichtskulptur.

Das in London und Berlin beheimatete Designer- und Künstlerkollektiv rAndom International ist seit seiner Gründung im Jahr 2002 darauf spezialisiert, spielerisch und dialogisch-prozessorientiert Innovationen der digitalen Welt zu vermitteln. Die jüngste Arbeit soll die kreativen Möglichkeiten der Philips Lumiblade aufzeigen und ist laut Auftraggeber die weltweit erste OLED-Medienwand. OLEDs (Organic Light Emitting Diodes) erzeugen Licht, indem Elektrizität durch zwei dünne Schichten organischer Halbleitermaterialien geführt wird, die ihrerseits in ein „Sandwich“ aus Aluminium und Indium-Zinn-Oxid eingeschlossen sind und auf ein Trägermaterial, meist Glas, aufgebracht werden.

Nachdem „You fade to light“ mit großem Erfolg auf der letztjährigen Mailänder Möbelmesse zu sehen

war, zeigt sich auch der Direktor der Neuen Sammlung begeistert: „Selbst mit der schärfsten Leuchte kann man nicht in Dialog treten, so wie es hier möglich ist. Hier liegt unsere Zukunft – warum trauern wir eigentlich der Glühbirne nach?“, so Florian Hufnagl. Wobei strenggenommen nicht die OLEDs selbst für die Interaktion sorgen, sondern erst die Verbindung mit einer mittig hinter ihnen installierten Videokamera samt entsprechender Software.

Weil OLEDs aber herkömmlichen Leuchtmitteln in Sachen Energieeffizienz, Wärmeentwicklung und Wirkungsgrad, Flächigkeit und Temperatur des Lichts, Lebensdauer und Materialstärke bei weitem überlegen sind, dürfte ihr Einsatzgebiet über dekorative Spielerei und ironische Selbstbespiegelung bald hinausreichen: Das Bundesministerium für Bildung und Forschung geht jedenfalls davon aus, dass die Technologie bereits in naher Zukunft unseren Alltag prägen könnte, und hat eine Förderinitiative gestartet, um das neue Forschungsfeld in Deutschland aufzubauen und international wettbewerbsfähig zu gestalten. Mögliche Anwendungen sind neben der Integration von flexiblen Displays in textile Trägerflächen vor allem großflächige, in Helligkeit und Farbe individuell steuerbare Lichtquellen. *Jochen Paul*

Pinakothek der Moderne | Barer Straße 40, 80333 München | ► www.pinakothek.de | bis 7. Februar, Di–So 10–18, Do 10–20 Uhr

Auch „Saturday Night Fever“-Posen à la John Travolta übersetzen die 900 spiegelblanken Lumiblade-OLED-Module in bewegte Lichtbilder.

Foto: © Die Neue Sammlung – Rainer Schmitzberger

KULTURHAUPTSTÄDTE 2010

### Temporäre Stadt | Stadtentwicklung im Test in Pécs, Istanbul und im Ruhrgebiet

„Temporäre Stadt an besonderen Orten“ ist ein Projekt der Landesinitiative Baukultur NRW, um Eingriffe in städtebauliche Problemzonen auszutesten. Ausführender Arm ist das Europäische Haus für StadtBauKultur in Gelsenkirchen, das Vehikel sind Wettbewerbe unter Projektgruppen an Architekturhochschulen des Landes. Für das Kulturhauptstadtjahr 2010 wurde der Radius weiter gespannt zu einem tri-nationalen Hochschulprojekt im Ruhrgebiet, in Pécs und in Istanbul.

Die Ruhrgebietsaufgabe betraf in Duisburg die mangelhafte Anbindung des Innenhafens, jenes prosperierenden neuen Stadtquartiers am Wasser, mit dem Rathaus und der Fußgängerzone, dem traditionellen Herz der Stadt. Den Wettbewerb gewannen Anna Lerch und Mavie Lakenbrink von der TU Dortmund, Fakultät Raumplanung mit ihrem Projekt „Wetterschwung“. Sie identifizieren die Ströme des Auto- und Fußgängerverkehrs als eine Art Isobaren mit Hochdruckzonen dort, wo neue öffentliche Räume möglich wären, wenn sich das Gewicht zugunsten von Fußgängern und Radfahrern verschieben würde. Um zu überprüfen, ob das nicht nur in der Simulation, sondern auch am lebenden Organismus „Stadt“ funktioniert, soll der vierspurig ausgebaute Kreuzungsbereich von Schwanen- und Kuhstraße zu einem „Shared Space“ werden, jeweils nur einspurig im Schritt-Tempo befahrbar mit Vorrecht für Fußgänger. Am Opernplatz funktioniert das bereits erstaunlich reibungslos und dauerhaft.

Den zweiten „besonderen Ort“ machten die Initiatoren gemeinsam mit Vertretern von sechs Architekturhochschulen aus NRW, Pécs und Istanbul in der südungarischen Kleinstadt Pécs aus. Dort entwickelt sich das größtenteils stillgelegte Gelände der Keramikmanufaktur Szolnay zu einem neuen Kulturzentrum, liegt aber weit vom historischen Stadtkern